Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 115 (2003)

Artikel: Was bringt uns eine Kantonsgeschichte? : das Beispiel der Geschichte des Kantons Basel-Landschaft

Autor: Leuenberger, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-17997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was bringt uns eine Kantonsgeschichte?
Das Beispiel der Geschichte des Kantons Basel-Landschaft

MARTIN LEUENBERGER

Im Folgenden geht es nicht um das Fazit, aber doch um ein paar bilanzierende Überlegungen zur neuen Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, «Nah dran – weit weg», beziehungsweise dem zugrunde liegenden Vorhaben einer Forschungsstelle Baselbieter Geschichte.[1] Das Unternehmen begann Mitte der 1980er-Jahre und legte das Resultat seiner Arbeit 2001 vor. Die Frage nach dem Nutzen einer Kantonsgeschichte tut ganz so, als gäbe es einen Gewinn aus der Geschichte – oder eben keinen. Sie suggeriert, es könnte «etwas zu holen» sein mit «Geschichte».

Die Zeiten haben sich geändert, aber die Frage nach Wichtigkeit und Relevanz der Geschichte ist als treue Begleiterin geblieben. Anders geworden sind allerdings auch der Tonfall und die Stossrichtung. Galt es in den Jahren um 1968 als «chic», auf die politische Bedeutung zu zielen, so werden heute – angesichts der überforderten Kassen der öffentlichen Hand – sehr wirksam meist Aspekte der Finanzierung in den Vordergrund geschoben. Die stete Frage nach dem Worum und Wozu ist indessen gar kein Nachteil. Denn nur das Nachdenken, das Reflektieren über das eigene Tun bringt immer wieder neue Erkenntnisse. Dabei steht ja nicht so sehr die «grosse Geschichte» als Ganzes im Zweifel, weniger auf jeden Fall die klassische, politische Geschichte, wohl aber andere Teildisziplinen, darunter die, um welche es im Folgenden geht: die Regional- und die Alltagsgeschichte.

Ferner gibt das Wort «uns» einen Fingerzeig auf die Fragestellerinnen oder die Fragesteller, welche offenbar diese Überlegung anstellen. Wer ist «uns»? Darauf möchte ich zuerst näher eingehen.

«Cui bono?» – wer ist «uns»?

Als 1983 mehrere Hand voll basellandschaftlicher Parlamentarier und Politiker jedweder politischen Herkunft daran gingen, für das Parlament ein Postulat vorzubereiten und eine entsprechende Lobby aufzubauen, stand die Tatsache im Vordergrund, dass der Kanton Basel-Landschaft selbst eben gerade 150 und die «alte Kantonsgeschichte» 50 Jahre alt geworden waren.[2] Das schien ihnen Grund genug, dem Selbstbewusstsein und der politischen Identität nachzuhelfen. Zuerst dachte man einfach an einen Nachdruck der 1932 erschienenen «Geschichte der Landschaft Basel».[3]

Die Lesbarkeit eines zukünftigen Werks – die Idee des Reprints wurde rasch verworfen – stand, wie immer dieses auch aussehen würde, im Zentrum der Überlegungen. Ja, man ging dann in der Planungs- und Anfangsphase der Projekts sogar so weit, in den Blick zu nehmen, ob nicht eine Gruppe Wissenschafterinnen und

Wissenschafter die Grundlagenforschung betreiben und die Materialien erarbeiten sollte, die in der Folge ein oder zwei des Schreibens kundigere Personen als Autorinnen oder Autoren in leichter bewältigbarer, weil populärerer Form für die grosse Leserinnen- und Leserschaft aufbereiten sollten.

Daraus ist nichts geworden; wohl aber aus dem Vorhaben, ein grosses Projekt aufzubauen, welches am Ende eine sechsbändige neue Kantonsgeschichte des Baselbiets vorlegen, während einer ausgedehnten Forschungsphase aber unzählige wissenschaftliche Monografien zu speziellen Fragestellungen der regionalen Geschichte zeitigen sollte.

Im Kauderwelsch des modernen Managements hiessen sie wohl «milestones», die wichtigsten Daten des Projekts: 1983 Postulat im Landrat, 1987 Einrichtung der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte mit einem Verpflichtungskredit von neun Millionen Franken. 1993 erneute Vorlage an den Landrat, um noch einmal zwei Forschungsprojekte zur Geschichte des Laufentals zu ermöglichen. Das Laufental gehört seit dem 1. Januar 1994 zum Kanton Basel-Landschaft. 1996/97 Evaluation der grafischen Gestaltung, 2001 Vernissage des sechsbändigen Werks.

«Uns» meint also einerseits die möglichen Leserinnen und Leser, die Benützerinnern und Benützer der neuen Kantonsgeschichte sowie der wissenschaftlichen Monografien. «Uns» bezieht sich andererseits aber auch auf den Kanton Basel-Landschaft, auf die Politik als Auftraggeberin. (Damit möchte ich nicht behauptet haben, zwischen der Menge möglicher Leserinnen und Leser und der Politik sei keine Schnittmenge denkbar.) Ich möchte damit andeuten, dass es stets differierende Zielgruppen für ein solches Projekt gibt.

Ziemlich rasch zeigte sich, dass die Rede von «den möglichen Leserinnen und Lesern» alles andere als deutlich war. Leserinnen und Leser sind schwer bestimmbar und identifizierbar; sie sind selbst bereits wieder in mehrere Gruppen zu unterteilen. Von den Anfängen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte prägte die Diskussion um «das Publikum», dann um die mehreren «Publikümmer» und in schwierigeren Momenten des Projekts gar um die «Publikümmernisse» die Arbeit entscheidend mit.

Das so genannte wissenschaftsnahe Publikum ist zunächst sicher das wichtigste. An ihm massen wir uns all die Jahre, mit ihm verglichen wir uns ... und an ihm rieben wir uns. Die Forschungsstelle Baselbieter Geschichte stand in einer guten kompetitiven Umgebung mit zahlreichen anderen schweizerischen und ausländischen regionalgeschichtlichen Vorhaben. Leider – dies ist vor dem Hintergrund des ausgeprägten nachbarschaftlichen Verhältnisses zu bedauern – erlitt ein sinnverwandtes Projekt im Kanton Basel-Stadt an der ihm durch ein Referendum auferlegten Volksabstimmung Schiffbruch. Das Verpassen dieser einmaligen Chance hat uns lange geschmerzt.

Dabei ergab sich gerade mit diesem, selbst akademisch ausgebildeten Teil des Publikums eine äusserst interessante, weil kreative Konfliktsituation. Die «scienti-

fic community» tat sich nämlich nicht ganz leicht mit diesem Projekt. Sie sah sich als Gralshüterin der historischen Wissenschaften. Sie bedauert zwar, dass die akademisch-universitäre Geschichtsschreibung zu wenig zur Kenntnis genommen wird, zeigt sich aber jeder offensiven, mutigen Selbstdarstellung gegenüber sehr reserviert. Die Gilde der im Baselbiet zahlreich vorhandenen und aktiven Heimatforscher galt ihr als (zu) amateurhaft, (zu) erzählerisch und (zu) positivistisch. Ich erinnere mich gut an die Debatten über die «Lesbarkeit» von historischen Texten, darüber, wie weit das erzählerische Element gehen darf. Allzu rasch geriet der Begriff «Lesbarkeit» in den Ruch des Trivialen.

Eingeklemmt zwischen den an uns herangetragenen Forderungen nach zunächst doch orthodox verstandener «Wissenschaftlichkeit» (Fussnoten, breite Literaturverzeichnisse, Vollständigkeit, chronologischer Ablauf) und der von einer diffusen «politischen Öffentlichkeit» angeblich eingeforderten «Lesbarkeit» der Texte sahen wir uns rasch einmal dem Problem gegenüber, es wohl keiner der beiden Leserinnen- und Leserschaften recht machen zu können. Für die einen, so fürchteten wir, hätten unsere Texte zu wenig Gehalt, würden sie immer zu «reisserisch» bleiben; bei den anderen hingegen mussten wir immer mehr davon ausgehen, dass sie zwar rasch den Vorwurf vorbringen würden, etwas sei unverständlich formuliert, dass sie in Tat und Wahrheit aber vielleicht selbst gar nicht so viel lesen.

Also sagten wir uns in einem ganz (selbst)bewussten Akt: Wenn nur wir selbst von der Lesbarkeit überzeugt sein würden, wenn nur wir erst einmal zum Schluss kämen, dass die Texte eine reflektierende, kritische Position wiedergäben, dann seien wir auf der richtigen Spur. Um unser Können zu testen, unterzogen wir unsere Texte einer selbst ausgesuchten «Musterleserschaft». «Herausgekommen ist ein Werk, das sich mit Genuss lesen lässt, das nichts oberflächlich glättet, sondern Widersprüche und offene Fragen benennt, Wirkungsmechanismen und Zusammenhänge verdeutlicht. In vielfältiger Weise wird eine neue Sicht auf die Vergangenheit bewusst», schreibt Heiko Haumann, einer unserer wohlwollendsten und dennoch nicht unkritischen Begleiter.[4] Offenbar ist es der Baselbieter Geschichte gelungen – trotz unterschiedlichen Schreibstilen und differierenden Darstellungsweisen – einem heterogenen Publikum etwas Attraktives anzubieten.

«Cui bono?» oder «was bringts wirklich»?

Ein grosses Vorhaben, wie es die Forschungsstelle Baselbieter Geschichte mit ihrem Auftrag, eine neue Basellandschaftliche Kantonsgeschichte zu schreiben, zweifellos war, kann aus verschiedenen Optiken beurteilt werden. Im Folgenden möchte ich von zwei sehr persönlichen Gesichtspunkten her argumentieren. Ich durfte von 1989 bis 1998 Leiter der Forschungsstelle sein und bin seit 1998 Generalsekretär der basellandschaftlichen Bildungs- und Kulturdirektion. Auftragnehmer – Auftraggeber, Linie – Zentrale, es gäbe wohl noch ein paar andere Begriffspaare, die auf mich zuträfen. Nur eines war ich nie: unbeteiligter Beobachter. Aus meiner in die-

sem Sinn sicher engen Sicht ergeben sich ein paar Gewinnpunkte. Darauf möchte ich näher eintreten. Kennzeichnend ist, dass sich die beiden Sichtweisen nicht voneinander trennen lassen.

Wären die Historikerinnen und Historiker nur bessere Kaufleute, sie könnten ihre Ideen mit mehr finanziellem Gewinn verkaufen! Im Rückblick zeigt sich nämlich, dass bereits Mitte der 1980er-Jahre für die Forschungsstelle Baselbieter Geschichte eine Lösung entworfen wurde, die wie eine frühe Vorwegnahme des New Public Management aussieht. Die «Wirkungsorientierte Verwaltungsführung» erscheint geradezu als Kopie des Konzepts der neuen Baselbieter Geschichte. Weitestgehende Eigenständigkeit ist verbunden mit neuen Steuermechanismen, klaren Vorgaben in den Fragen der finanziellen und personellen Ressourcen. In erster Linie ist die Selbstkontrolle des Projekts zu nennen, die über eine ausgewogen, raffiniert zusammengesetzte und äusserst umsichtig geleitete Aufsichtskommission erfolgte. Im Grunde genommen hatte die Forschungsstelle Baselbieter Geschichte einen klaren Leistungsauftrag, lange bevor dieser Ausdruck aufkam: Forschung und Vermittlung (in allen ihren Facetten) und klare finanzielle Rahmenbedingungen. Wichtig bleiben die Klarheit des Auftrags und der zur Verfügung stehenden Ressourcen.

Heute ist die Entwicklung deutlich weiter, doch «damals» war Vieles Neuland. Die Forschungsstelle Baselbieter Geschichte mit dem Unternehmen Neue Baselbieter Kantonsgeschichte steht vielleicht für jenen Punkt in der Entwicklung, an welchem das Baselbiet sich erstmals eine Truppe Forscherinnen und Forscher zulegte. Der Kanton Basel-Landschaft hat also nicht nur in seiner Geschichte, sondern auch in deren Bearbeitung einen durchaus eigenen Weg beschritten. Kurz darauf folgte die ebenfalls von Baselland getragene Stiftung Mensch-Gesellschaft-Umwelt (MGU) an der Universität Basel. Dann kam endlich der neue Universitätsvertrag – mit dem nicht ganz unbescheidenen Ziel, ihn bis zur gemeinsamen Trägerschaft auszubauen. Bei näherem Hinsehen halfen die Diskussionen um die Forschungsstelle Baselbieter Geschichte und die Begegnungen mit den Frauen und Männern der Forschungsstelle vielleicht, die immer noch vorhandenen antiakademischen Reflexe abzubauen. Dann aber trugen die Kontakte sicher auch auf Seiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Forschungsstelle dazu bei, negative Bilder der «Verwaltung» zu korrigieren. Die Frage bleibt allerdings, ob dieser Abbau beidseitiger, vorurteilsbelasteter Bilder von Dauer ist.

Das Baselbieter Geschichtsprojekt war eigentlich nichts anderes als klare Auftragsforschung, definiert von der Zielrichtung des Projekts. Dass freies und autonomes Vorgehen zum Erfolg führt, war in den Entstehungszeiten der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte alles andere als eindeutig klar, wurde vielleicht erst durch die Praxis der Fachhochschulen noch verbreiteter bekannt.

Die verantwortlichen Personen im Unternehmen «Neue Kantonsgeschichte» dürfen unumwunden für sich in Anspruch nehmen, auch finanziell eine absolute Punktelandung fertig gebracht zu haben.

Ich glaube nicht, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte durch ihre Anstellung als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der basellandschaftlichen kantonalen Verwaltung unfrei oder gehemmt waren. Ihre Arbeit, ihre Wortmeldungen waren genauso kritisch und ungebunden, wie sie dies als Angehörige der im Vergleich zu einer kantonalen Dienststelle viel autonomeren Universität auch gewesen wären. Natürlich baute die Tatsache, dem Auftraggeber gegenüber Rechenschaft zu schulden, auch einen gewissen Druck auf. Im Stillen denke ich manchmal, dass gerade dieser Druck, als «Auftragsforscherin oder -forscher» arbeiten zu können, auch den Vorteil hat, dass man nicht ins Leere fällt. Er gibt in Form der Berichterstattung über die Zielerreichung an Kommission, Regierungsrat und Parlament immer auch ein für das eigene Tun nicht unwichtiges Gefühl des Aufgehobenseins.

Der Kanton Basel-Landschaft bietet als Arbeitgeber gute Bedingungen. Er tat dies auch im Hinblick auf die Forschungsstelle Baselbieter Geschichte. Mann und Frau erarbeiteten nicht einfach historisches Material, sondern konnten sich dazu Erfahrungen in Projektarbeit zulegen. Es bot sich ihnen zudem die Möglichkeit, unter durchwegs komfortablen Bedingungen in einer kantonseigenen Publikationsreihe eine Monografie veröffentlichen zu können. Ich denke, was der Kanton Basel-Landschaft da ein paar Jahre lang an guter, qualifizierter Nachwuchsförderung betrieben hat, kann sich sehen lassen.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren über ihre eigenen Aufsätze, Bücher, Vorträge, Kurse immer ganz wichtige Multiplikatorinnen und Multiplikatoren des gesamten Vorhabens. Das ist nicht zu vergessen. Hinter den veröffentlichten Einzeluntersuchungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Forschungsstelle steht eine noch weit grössere, beeindruckende Zahl wissenschaftlicher und fachjournalistischer Publikationen. Ich glaube, dass die breite Forschungstätigkeit historisches Wissen hervorgebracht hat, das über Jahre hinaus die Basis sein wird für jede weitere seriöse Beschäftigung mit der Geschichte unseres Kantons und unserer Region.

Ich persönlich bin der Ansicht, dass die neue Geschichte des Kantons Basel-Landschaft beweist, dass eine moderne regionale Geschichtsschreibung Bestand haben kann und wird. Im so genannten Informationszeitalter, in einer Zeit, in welcher oft zwischen Unterhaltung und Information kaum mehr zu unterscheiden ist, in der das billige Sprücheklopfen schon fast zum Gütesiegel der politischen Botschaft der Einfachheit gehört, ist es ganz wichtig, dass wir zeigen können, was uns Jean Piaget lehrte: «Die Dinge sind, kurz gesagt, nicht ganz so einfach.»

Ich kann mich daher voll und ganz hinter die Ausführungen von Daniel Hagmann, Mitarbeiter der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte, im Artikel «Schluss mit der Heimatkunde» in der Basler Zeitung vom 8. Februar 2003 stellen: «Der Region Basel» – es könnte wohl auch jede andere sein – «ist eine Heimatkunde zu wünschen, welche fragend jenen Lebensraum erkundet, den Städteplaner und Öko-

nomen als trinationale Agglomeration konstruieren, dessen Identität nach aussen als einfarbig rot-blau und historisch-kulturell definiert wird – und der in Wirklichkeit wohl eher als heterogenes Durcheinander von Heimaten mit sozial, kulturell und räumlich unterschiedlichen Dimensionen funktioniert.»[5] Es gibt einen Plural von «Heimat» – ganz sicher.

Und schliesslich ist die Publizität, welche der Auftraggeber geniessen kann, auch ein ganz angenehmer Effekt. Politische Anliegen oder Alltagsgeschäfte einer Erziehungsdirektion sind selten höchst spektakulär. Oft sind es ja Gesetzesvorlagen, Dekretsänderungen, Verordnungsentwürfe: Das ist alles nicht wahnsinnig spannend. Trotzdem müssten die Informationen weiter verbreitet werden. Mit der Geschichtsforschung hingegen haben wir eine Stelle gehabt, derer sich die Medienleute immer gern angenommen haben. Geschichte ist eben gut und spannend vermittelbar. Im Fall der Baselbieter Geschichte hat es sich ergeben, dass sich im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten ihrer Publikation ausgezeichnete Synergieeffekte mit den Feierlichkeiten zu «500 Jahre keine Schweiz ohne uns», dem Jubiläum der 500-jährigen Zugehörigkeit der beiden Basel zum Bund der Eidgenossenschaft, ergaben. Die neue Kantonsgeschichte durfte integraler Bestandteil dieses alles in allem aussergewöhnlichen Jahresablaufs 2001 sein. Das hat ihr einen ungemein starken Auftritt ermöglicht.

Nicht zuletzt hat die Forschungsstelle Baselbieter Geschichte immer fast gleich vielen Frauen und Männern Projektarbeit gegeben, und nicht zuletzt kommen die Frauen in der neuen Kantonsgeschichte prominent vor. Ich meine, wir hätten dem Aspekt «Gender» in der Geschichte ein Stück weit Nachhaltigkeit verschafft. Dies halte ich für ganz wichtig. Ich sehe aus der Sicht meiner heutigen Arbeit, dass Geschlechteraspekte der Geschichte nicht etwa nur für die älteren Semester wichtig sind, ganz im Gegenteil.

Für das, was man «Kanton» nennt, ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte letztlich sehr wichtig. Vordergründig kann man ja durchaus auch ohne auskommen. Es gibt viele geschätzte Mitbürgerinnen und Mitbürger, die haben noch nie ein Geschichtsbuch gelesen. Sie sind deswegen keine schlechteren Menschen. Doch im Gesamten gesehen ist das Wissen um die eigene Geschichte überlebensnotwendig. Die Gemeinwesen lassen sich mit «Geschichte» allein nicht retten, das zu behaupten wäre vermessen. (Erst wäre ja die Frage noch zu beantworten: Muss man sie denn überhaupt retten? Wovor? Vor sich selbst?)

Die Rede Marc Blochs, Geschichte sei zuallererst unterhaltsam, bleibt indessen ein rhetorischer Kunstgriff. Denn vorher noch formuliert er: Selbst wenn sie zu nichts anderem zu gebrauchen wäre [...].[6] Die möglichst genaue Kenntnis des eigenen Herkommens, der eigenen Vergangenheit ist für die Gemeinschaft als Ganzes mehr als nur interessant. Sie mag für die Einzelnen mehr oder weniger von Belang sein, je nach Vorliebe, für die Allgemeinheit bleibt sie Bedingung ihrer Existenz.

Anmerkungen

[1] Nah dran – weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, 6 Bde. Liestal 2001.

[2] Zum Verlauf des Projekts: René Salathé: Vorwort der Aufsichtskommission. In: Zeit und Räume. Von der Urgeschichte zum Mittelalter, Nah dran – weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 2001, Bd. 1.

[3] Gauss, Karl et al.: Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft, 2 Bde. Liestal 1932.

[4] Haumann, Heiko: Die neue Baselbieter Geschichte. Ein grosser Wurf – und eine Herausforderung für Basel-Stadt. In: Basler Stadtbuch 2001. Basel 2002, 190–193.

[5] Hagmann, Daniel: Schluss mit der Heimatkunde. In: Basler Magazin 6, 8.2.2003, S. 8 f.

[6] Genau so meinen es die Kollegin und die Kollegen der Forschungsstelle in: Vom Schreiben und Lesen der Geschichte. In: Nah dran – weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 2001, Bd. 1, 22.